

W O L F G A N G W E I R E R

Subjekte ihres Glaubens?

Zur Rolle von Kindern in der kirchlichen Pastoral

Spätestens seit den 70er Jahren (Würzburger Synode) ist es selbstverständlich, daß kirchliche Jugendarbeit nicht nur als Dienst der Kirche an der Jugend verstanden werden kann, sondern daß die Jugendlichen selbst hier Träger und Subjekte sein müssen. Gilt dies entsprechend auch schon für Kinder? Unser Autor, Assistent am Institut für Katechetik und Religionspädagogik der Universität Graz, geht der Frage nach, inwieweit Kinderpastoral bereits Kinder als Subjekte ansprechen muß und fördern kann. (Redaktion)

Spielen Kinder in kirchlicher Kinderarbeit tatsächlich eine *Rolle*? Eine Rolle zu spielen, ist etwas Aktives, das mit eigener Kreativität und mit Gestaltungsmöglichkeiten zu tun hat. Eine Rolle zu spielen, ist Ausdruck der eigenen Identität.

Wird Kindern von seiten der Kirche eine eigene Identität zugestanden?

Mit anderen Worten formuliert: Sind Kinder *Subjekte* kirchlicher Kinderarbeit?

Die Frage, die sich in weiterer Konsequenz stellt: Wenn Kinder als *Subjekte ihres Glaubens* gesehen werden: Was bedeutet das für die Gestaltung des Umganges mit Kindern im kirchlichen Kontext?

Und aus der Perspektive der Kinder: Ist es den Kindern bewußt, daß ihnen nicht nur von anderen eine Rolle zugeschrieben wird, sondern daß sie selber eine Rolle spielen dürfen? Was bedeutet es für Kinder, Subjekte ihres Glaubens, Subjekte im kirchlichen Kontext zu sein? Diesen Fragen, die ähnlich auch im Blick auf Jugendliche und Erwach-

sene gestellt werden können, soll in vier Schritten nachgegangen werden.

- Woher kommt die Forderung, Kinder als Subjekte ernst zu nehmen, ihnen eine eigene Identität zuzugestehen?
- Inwiefern ist es möglich, Kindern „Subjekthaftigkeit“ – auch in religiösen Fragen – zuzugestehen?
- Was bedeutet es für das (kirchliche) Zusammenleben mit Kindern, diese als Subjekte ernst zu nehmen?
- Was könnte das Ziel einer kirchlichen Kinderarbeit sein, die Kinder als Subjekte ernst nimmt und fördert?

1. Kinder als Subjekte?

Über Jahrhunderte hatte die Menschheit ein Bild von Kindern, das diese lediglich als „unfertige Erwachsene“ sah. Kindheit wurde als notwendiges Zwischenstadium auf dem Weg zum

Erwachsensein eingeordnet, dem aber keine eigene Dignität zukam.¹ Kinder wurden oft als „leere Gefäße“ gesehen, die erst mit allem, was für das Erwachsensein notwendig ist, gefüllt werden müssen. Manche dieser Haltungen haben deutliche Spuren hinterlassen und wirken auch heute noch nach. So trifft man sowohl in der Pädagogik als auch in der Religionspädagogik nach wie vor auch eine Auffassung von Erziehung an, gemäß der Kinder nahezu ausschließlich von den Erwachsenen mit Kenntnissen und Fertigkeiten vertraut gemacht werden müssen, die sie später als Erwachsene benötigen, um sich in der „Welt der Großen“ zu rechtfinden. Dabei wird übersehen, daß Kinder bereits viele Kompetenzen mitbringen, die es zu fördern gilt. Darüber hinaus wird Kindern die Fähigkeit, sich selber Kompetenzen anzueignen, abgesprochen.

„Gerade für den Bereich der religiösen Erziehung war und ist zum Teil noch diese Vorstellung umso tiefer verankert, als sie als ein Tradierungsprozeß von geoffenbarten Wahrheiten angesehen wurde und wird, zu denen die jeweils neue Generation nur hingeführt werden kann und in denen sie unterwiesen werden muß.“²

Spätestens seit Beginn dieses Jahrhunderts wurde jedoch durch Pädagog/inn/en wie *Ellen Key* („Das Jahr-

hundert des Kindes“³) oder *Maria Montessori*⁴ eine Reformbewegung ausgelöst, die leidenschaftlich für die Würde und die Rechte von Kindern eintritt. Diese ermöglichte auch eine neue Sicht von Kindheit als eigenständige Phase des Menschseins. „Insbesondere wurde deutlich, daß Kinder von Anfang an aktiv an der Gestaltung ihrer Entwicklung beteiligt und in diesem Sinne selbstgestaltende Subjekte sind.“⁵

Sowohl in der Pädagogik als auch in der Entwicklungspsychologie ist damit ein *Perspektivenwechsel* zu konstatieren: Kinder werden nicht mehr ausschließlich als Produkte der Erziehung und der Umwelt gesehen, sondern auch als Mitgestalter/innen des Erziehungsprozesses.⁶ Erziehung ist nicht machbar und nur bedingt planbar. Bereits *J.J. Rousseau* hielt es für „fast unmöglich“, daß Erziehung „gelingt“⁷. Erzieherische Maßnahmen greifen bei dem einen Kind ganz anders als bei einem anderen.

„Wird ein Kind, weil es nicht gehorchte, bestraft, kann dies dazu führen, daß es künftig aus Einsicht Gehorsam leistet. Ein anderes Kind hingegen, aus dem gleichen Grund bestraft, kann sich in seiner Annahme bestärkt fühlen, daß sich ihm seine Eltern nur dann zuwenden, wenn es ihnen zuwiderhandelt: Es wird weiterhin trotzen!“⁸

¹ Vgl. *Ph. Ariès*, Geschichte der Kindheit. München 1975. Ariès vermutet, daß die Menschen des Mittelalters Kindheit und Jugend überhaupt nicht als eigene Lebensperioden wahrgenommen haben – auch nicht als Stadium hin aufs Erwachsenwerden –, sondern Kinder einfach als kleine Erwachsene betrachteten.

² N. Mette, Mit Kindern leben und glauben lernen, in: *Concilium* 32(1996)2, 177–184, hier: 177.

³ Vgl. *E. Key*, Das Jahrhundert des Kindes. Weinheim u.a. 1992.

⁴ Vgl. zum Beispiel *M. Montessori*, Die Entdeckung des Kindes. Freiburg-Basel-Wien 1969.

⁵ M. Junker-Kenny/N. Mette, Das Kind in der Mitte, in: *Concilium* 32(1996)2, 111–113, hier: 112.

⁶ Vgl. auch die Zusammenfassung pädagogischer und entwicklungspsychologischer Erkenntnisse zur Sicht des Kindes als Subjekt seiner Entwicklung bei A. Bucher, Kinder als Subjekte, in: *Concilium* 32(1996)2, 141–147.

⁷ J.J. Rousseau, Emile oder Von der Erziehung. München 1979, 11.

⁸ Bucher, a.a.O., 142.

Kinder sind also aus entwicklungspsychologischer Sicht durchaus *auch Subjekte* ihrer Entwicklung und Erziehung, allerdings nicht ausschließlich. *Friedrich Schweitzer* weist zu Recht darauf hin, daß Kinder und Jugendliche, ebenso wie Erwachsene, „immer auch Objekt von Erziehung und Gesellschaft sind“⁹.

„Ihr Status als ihrer selbst mächtigen Subjekte ist bedroht und steht in Frage.“¹⁰

Die *religionspädagogische* Aufgabe sieht Schweitzer darin, Jugendliche (und wohl auch Kinder) als Subjekte anzuerkennen und sie gleichzeitig dazu zu befähigen und zu bestärken, Subjekte zu werden.¹¹

2. Kinder – Subjekte ihres Glaubens?

Gerade der kirchliche Umgang mit Kindern (und wohl nicht nur mit Kindern, sondern auch mit Erwachsenen) ist traditionell nicht durch ein Bild von Menschen, die Subjekte ihrer eigenen Glaubensgeschichte sind, geprägt.

Seit Jahren ist aus der einschlägigen Diskussion ein Begriff nicht mehr wegzudenken: der Begriff der „Glaubensweitergabe“. Ziel kirchlichen Handelns mit Kindern sei die „Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation“. Dieser Begriff legt eine Vorstellung von „Glaube“ als ein „Paket von Glaubenssätzen“ nahe, das zu hüten und weiterzugeben ist – wenn auch in adressatengemäßer Form. Das wäre

eine modernere Variante des klassischen kirchlichen Bildungskonzeptes, das von der Unveränderlichkeit von Glaubensaussagen ausgeht und das im Katechismusunterricht in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts (und danach) seine pädagogische Konkretion erfahren hat.¹² „Glaube“ wird als „Lernstoff“ in der Kinderarbeit betrachtet.

In diesem Konzept werden Kinder als diejenigen betrachtet, die dieses fein verschnürte Paket „Glaube“ sorgfältig unter Anleitung ihrer Eltern und Erzieher/innen öffnen müssen, und damit geschieht auch schon die eigentliche Glaubensaneignung.

Auch hier wäre ein Perspektivenwechsel fällig:

Glaube kann nicht einfach „weitergegeben“ werden. Der Geschenkcharakter des Glaubens wird bei einer solchen Annahme außer acht gelassen. Sinnvoll ist es, möglichst gute Bedingungen zu schaffen, daß Glaube entstehen und wachsen kann: „Der Glaube wird nicht von Lernprozessen erzeugt; aber er ereignet sich im Kontext menschlicher Lern- und Reifungsprozesse.“¹³

Subjekt-Sein im Glauben heißt: Der Glaube muß auf die je eigene Situation hin konkretisiert und aktualisiert werden, um lebendig zu sein. Lebendiger Glaube ist also nicht ein Gerüst aus fertigen Antworten, sondern ereignet sich vor allem im fragenden Unterwegssein in Gemeinschaft.

Auch Kinder haben die Fähigkeit, ihren Glauben selber zu entwickeln

⁹ F. Schweitzer, *Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters*. Gütersloh 1998, 158.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Vgl. M. Scharer, *Begegnungen Raum geben. Kommunikatives Lernen als Dienst in Gemeinde, Schule und Erwachsenenbildung*. Mainz 1995, 60f.

¹³ J. Werbick, *Glaubenlernen aus Erfahrung. Grundbegriffe einer Didaktik des Glaubens*. München 1989, 29.

und zu entfalten. Oft erstaunt der ganz unvermittelte Zugang von Kindern zu theologischen Fragen. Meine 4 1/2-jährige Tochter philosophierte erst jüngst darüber, wie denn eigentlich das Weltall entstanden sei: „Irgendjemand muß das doch alles einmal gemacht haben – aber Menschen können das nicht!“ Kinder sind durchaus – auch – Prophet/inn/en unseres Glaubens. Das ist nicht mißzuverstehen als ein romantisches Hochstilisieren von Kindern und Kindsein. Kinder sind nicht die „besseren Prophet/inn/en“, sondern sie sind den Erwachsenen gleichwertig – auch im Stellen religiös bedeutsamer Fragen und im Suchen nach existentiell relevanten Antworten.¹⁴

Ein solcher Perspektivenwechsel bedeutet damit auch, Abschied zu nehmen von einem Modell der „Ein-Weg-Kommunikation“ in Fragen religiöser Erziehung und Kommunikation. „Frontalunterricht“ im Sinne eines Flusses von Information, Erfahrung und Glaubenswissen von einer/m Erzieher/in hin zu den Kindern wird abgelöst von einer „interaktiven“ Kommunikation. Kinder lernen von Erwachsenen und Erwachsene lernen von Kindern, indem sie gemeinsam die existentiell bedeutsamen Lebens-Fragen bedenken und ihren Glauben feiern.

3. Kinder als Subjekte in der kirchlichen Kinderarbeit

Tatsächlich bedeutet es eine spannende Herausforderung, darüber nachzuden-

ken, wie Kinder konsequent in ihrem Subjekt-Sein kirchlicherseits gefordert und gefördert werden können.

Anhand einiger Stichworte will ich Aspekte, die mir wesentlich erscheinen, festmachen:

– *Kinder und Kindheit ohne pauschalierende Vorurteile wahrnehmen:*

Um Kindern in der kirchlichen Kinderarbeit gerecht zu werden und sie in ihrem Subjekt-Sein zu fördern, erscheint es unabdingbar, sie und ihre Bedürfnisse differenziert wahrzunehmen. Es braucht also zuallererst einen genauen Blick auf die Situation von Kindern und Kindheit in unseren heutigen gesellschaftlichen Lebensbedingungen. Dafür kann einerseits einschlägige Literatur eine Hilfe sein, andererseits vor allem der direkte Kontakt mit den Kindern, denn:

Die „heutige Kindheit“ beziehungsweise die „heutigen Kinder“ gibt es nicht. „Kinder leben in sehr unterschiedlichen sozialen Kontexten, haben sehr unterschiedliche Ressourcen zur Verfügung und gehen sehr unterschiedlich mit den Veränderungen der Gesellschaft um.“¹⁵ Die gängige Literatur vermittelt teilweise die Gewißheit, man wisse nach ihrem Studium, was Kinder brauchen, wie sie leben und wie es ihnen geht. Kinder leben aber in einer stark pluralisierten Gesellschaft und wachsen daher in sehr unterschiedlichen Lebenssituationen auf. Wir haben es mit Kindern zu tun, die in ganz unterschiedlichen Familienformen leben und die daher auch

¹⁴ Vgl. R. Petrik-Schweifer/W. Weirer, Wie Kinderpastoral gelingen kann. Systematik und Rahmenbedingungen für kirchliche Arbeit mit Kindern; in: W. Krieger/B. Sieberer (Hg.), Zeitgemäße Wege der Kinderpastoral. München 1998, 100–110, hier: 103f.

¹⁵ I. Kromer/K. Novy, Vielfalt von Kindheit heute. „Gewißheiten“ zum Kinderleben; in: W. Krieger/B. Sieberer (Hg.), Zeitgemäße Wege der Kinderpastoral. München 1998, 16–45, hier: 44. – Vgl. dazu auch den Beitrag von I. Kromer in diesem Heft.

verschiedenste Bezugspersonen haben. Es geht um Kinder, die materiell sehr gut gestellt sind oder die unter der Armutsgrenze leben; um Kinder, die acht Stunden am Tag fernsehen oder überhaupt keinen Fernseher haben – es sind Mädchen und es sind Buben.¹⁶ Diese voneinander sehr verschiedenen Kinder kommen natürlich auch mit stark differierenden Wünschen, Vorstellungen und Bedürfnissen in Kontakt zur Kirche. Für manche ist es wichtig, daß es in der Pfarre einen (kindgemäßen) Gottesdienst gibt. „Andere Kinder stehen möglicherweise ganz woanders und brauchen zuallererst notwendig die Erfahrung: Hier gibt es einen Ort, an dem ich sein kann, wie ich bin – ohne konkrete Leistungsansprüche. Da gibt es Menschen, die mir gegenüber wohlwollend sind.“¹⁷

– *Fragen zulassen, ohne bereits fertige Antworten haben zu müssen:*

„Jedem Erziehungsprozeß, der die Heranwachsenden zu ihrer Freiheit freisetzen und sie nicht auf Vorgegebenes determinieren will, wohnt eine im weitesten Sinne religiöse Dimension inne, insofern unweigerlich Fragen nach dem Sinn des Lebens und der Welt aufgeworfen werden. Hier ist darum auch der Bereich, wo bereits religiöse Erziehung anzusetzen hätte, nämlich indem sie dazu verhilft, daß solche Fragen zugelassen werden, ohne sofort dann schon Antworten finden zu müssen.“¹⁸

Ich beobachte mich selbst im Umgang mit Kindern – auch mit den eigenen: Sobald eine Frage religiöser Natur auftaucht, bin ich versucht, möglichst

schnell darauf eine Antwort zu geben (das ist ja mein Metier ...). Damit ist das Gespräch dann meistens auch schon wieder beendet, da ich mit meiner Antwort oft bereits so viel beantwortete, was überhaupt nicht gefragt war. Ein Gespräch über existentiell bedeutsame Fragen scheint viel eher in Gang zu kommen, wenn ich die Frage zurückgebe: „Was meinst denn du?“ Natürlich kommt dann auch einmal der Punkt, an dem ich gefragt werde: „Und wie siehst du das?“ Dann geht es allerdings nicht um eine „objektiv richtige“ Antwort, sondern um meine persönliche Sicht der Dinge. Meine eigene Zugangsweise ist gefragt, und oft bleibt dann auch manche Frage offen – auch das scheint mir für weitere Gespräche durchaus hilfreich.

Damit ist bereits ein weiterer Aspekt angedeutet:

– *Kinder brauchen authentische Erwachsene:*

Kindern das Subjekt-Sein auch in Fragen des Glaubens zuzugestehen, darf nicht bedeuten, sie dabei allein zu lassen. Kinder brauchen die Erfahrung von erwachsenen „Vorbildern im Glauben“, die sich selbst die Frage gefallen lassen, wie sie es denn „mit der Religion halten“¹⁹.

„Anders gewendet bedeutet das, daß zuerst Erwachsene dazu gebracht und befähigt werden müssen, daß sie sich mit sich selbst auseinandersetzen und sich ihrer eigenen Einstellungen und Haltungen vergewissern ..., und zwar so, daß sie nicht ‚von außen‘ belehrt werden, sondern daß sie offen ihre Fragen und Zweifel, Ängste und Hoff-

¹⁶ Vgl. R. Petrik-Schweifer/W. Weirer, a.a.O., 100.

¹⁷ Ebd., 102.

¹⁸ N. Mette, a.a.O., 178.

¹⁹ Vgl. ebd.

nungen etc. untereinander austauschen können. *Nicht was Religion, was Glaube ist, ist das Thema, sondern wie sie – in der eigenen Biographie – erlebt worden sind und werden.*²⁰

– *Kindgemäße Sprache und kindgerechte Ausdrucksmöglichkeiten:*²¹

Kirchliche Sprache ist zu einer Insidersprache geworden, die für viele Menschen einer kommunikativen Barriere gleicht. In Bezug auf den kirchlichen Umgang mit Kindern verschärft sich dieses Problem. Denn es ist nicht nur eine *kirchliche Sprache*, mit der die Kinder oft nichts anfangen können, es ist zugleich eine *Erwachsenen-Sprache*, von der sie vieles nicht verstehen. So kann ein Kind nicht begreifen, warum Jesus unter „meinem Dach zusammenbricht“; denn es hört jeden Sonntag in der Kirche: „Herr ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter meinem Dach“. Ein Großteil der liturgischen Sprache ist für Kinder schwer bis überhaupt nicht mitvollziehbar, darüber hinaus haben auch viele Formeln, mit denen wir traditionell unseren Glauben zur Sprache bringen, mit dem Denken von Kindern nichts zu tun.

Es ist wohl ein Spezifikum des Redens über den Glauben, daß wir oft nur stammeln können, weil uns die Worte fehlen. Dieses Stammeln darf den Kindern gegenüber jedoch nicht heruntergespielt werden, indem so getan wird, als würßten wir auf alle Fragen auch schon die adäquaten Antworten. Gerade die Erfahrung, daß wir gemeinsam mit ihnen auf der Suche sind, kann Kindern eine wertvolle Hilfe auf dem Weg der Glaubensentfaltung sein.

Manchmal werden die Erwachsenen, die Kinder auf diesem Weg begleiten, Antworten auf die Fragen der Kinder geben können, ein andermal werden es die Kinder sein, die durch originelle Gedankengänge weiterhelfen können. Und es wird ebenso vorkommen, daß keine Antwort gefunden werden kann. Auch das ist eine wesentliche Erfahrung des Glaubens, die Kinder genau so machen sollen.

Wir brauchen keine Angst vor den Zweifeln der Kinder zu haben. Nur ernstgenommene Zweifel können einen konstruktiven Beitrag auf dem gemeinsamen Weg leisten. Wer Kindern ihre Zweifel ausreden will, der versagt ihnen einen wesentlichen Aspekt ihres Glaubens.

Wenn Kindern zugestanden wird, Subjekte ihres Glaubens zu sein, so gehört dazu auch, daß sie ihren Glauben in ihrer Sprache, in ihren Symbolen und Riten zum Ausdruck bringen können. Da mag Erwachsenen manches ungewohnt erscheinen. Möglicherweise kann aber gerade die Sprache der Kinder auch für viele Erwachsene zu einem neuen Zugang werden.

– *Kinder im Gottesdienst:*²²

Wie bereits oben erwähnt, darf sich die Perspektive kirchlichen Handelns mit Kindern nicht auf das Einbeziehen in den Gottesdienst beschränken, da die Kinder ganz unterschiedliche Voraussetzungen und Bedürfnisse haben. Dennoch ist das Thema „Gottesdienst mit Kindern“ so etwas wie ein Dauerbrenner, und das zu Recht.

Das II. Vatikanische Konzil spricht von der Liturgie als „dem Gipfel, der Quel-

²⁰ Ebd. (Hervorhebungen W.W.).

²¹ Vgl. R. Petrik-Schweifer/W. Weirer a.a.O., 108f.

²² Vgl. ebd.

le und dem Mittelpunkt“²³ christlichen und gemeindlichen Lebens. Wenn Kinder als eigenständige Subjekte und Teil lebendiger Pfarrgemeinden ernstgenommen werden, muß daher in diesem Zusammenhang unaufhörlich die Frage gestellt werden: Welchen Stellenwert haben Kinder im Gottesdienst der Pfarrgemeinde? Fühlen sie sich angenommen und dazugehörig? Können diese Kinder den Gottesdienst als Quelle und Mittelpunkt ihres Lebens erfahren?

Die Realität zeigt, daß sich vielmehr oft die Frage stellt, ob die Feier des Gottesdienstes überhaupt irgendetwas mit der Lebensrealität von Kindern (und nicht nur von Kindern!) zu tun hat. Diese Anfrage ist ernstzunehmen, will man die Vorgabe der Liturgiekonstitution des II. Vatikanums nur ansatzweise verwirklichen.

In vielen Pfarren ist es gutgemeinter Brauch, Kinder in der Form in die sonntägliche Gottesdienstfeier einzubeziehen, daß einzelne Kinder ein Lied vorsingen, ein Gedicht aufzagen, Fürbitten vorlesen, eine vorher einstudierte Szene vorführen ..., die ihnen von Erwachsenen vorgegeben und vorformuliert werden.

Aber: Es geht nicht nur darum, daß Kinder zeigen dürfen, was sie können. Wenn das Subjekt-Sein von Kindern im Glauben radikal ernstgenommen wird, dann müßten die Kinder im Gottesdienst auch selber mit ihren eigenen Gedanken und Ausdrucksformen zu Wort kommen, dann wären Kinder nicht nur in einer ganz bestimmten Situation gefordert, etwas von Erwachsenen Vorgegebenes zu präsentieren, sondern dann nimmt der Gottesdienst

als solcher darauf Rücksicht, daß die Kinder dabei sind. Einen solchen Gottesdienst könnten Kinder als wertvoll für ihr Leben und als förderlich für das Wachstum ihres Glaubens erleben.²⁴

4. Ziele kirchlicher Kinderarbeit

Auf diesem Hintergrund müßte auch die Zielperspektive kirchlichen Handelns und Lebens mit Kindern neu reflektiert werden.

Es kann nicht erstrangiges Ziel der Arbeit mit Kindern und des Bemühens um Kinder sein, Nachwuchs für unsere Kirche zu rekrutieren unter dem Motto: „Kinder sind die Zukunft der Kirche“. Die Sorge um die Zukunft der Kirche ist zwar begrüßenswert, doch bei dieser Zielperspektive geht es nicht vorrangig um Kinder und ihr Wachstum im Glauben, nicht um das Ermöglichen von religiöser Erfahrung.

Es kann auch nicht das vorrangige Ziel kirchlicher Arbeit mit Kindern sein, leere Kirchenbänke aufzufüllen. Wenn Kinder allerdings den Gottesdienst als Ort erleben, an dem sie als Subjekte ihres Glaubens ernstgenommen werden und sich auch in ihrer Weise artikulieren können, werden die Kirchenbänke nicht leer bleiben.

Nimmt man Kinder als Subjekte ihres Glaubens radikal ernst, so muß es primäres Ziel kirchlichen Lebens mit Kindern sein, ihnen den Raum zur Verfügung zu stellen, der ihren Entwicklungsbedürfnissen Rechnung trägt²⁵ und in dem sie ihre konkreten Fähigkeiten entfalten können. Es muß ferner Ziel sein, daß es für diese Kinder Menschen gibt, die für sie „Ansprechpart-

²³ Vgl. Liturgiekonstitution „Sacrosanctum Concilium“, Art. 10.

²⁴ Zur Sache vgl. auch den Beitrag von B. Jeggle-Merz in diesem Heft.

²⁵ Vgl. N. Mette, a.a.O., 179.

ner/innen“ für ihre Fragen und Erlebnisse sein können.

Kirche müßte sich schlußendlich verstehen als „Lobby“ für Kinder in den Bereichen ihres Lebens, in denen Kinder ihr Subjekt-Sein (noch) nicht verwirklichen können.

Die Frage nach dem Stellenwert der Kinder in der Kirche (und nicht nur in

der kirchlichen Kinderarbeit) hat nämlich nicht nur mit der „Zukunft der Kirche“ zu tun, sondern existentiell mit ihrer Gegenwart, denn: „... *Er stellte ein Kind in ihre Mitte, nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen: Wer ein solches Kind um meinetwillen aufnimmt, der nimmt mich auf; wer aber mich aufnimmt, der nimmt nicht nur mich auf, sondern den, der mich gesandt hat*“. (Mk 9, 36f)²⁶

²⁶ Zur religionspädagogischen Rezeption und Bedeutung des „Kinderevangeliums“ vgl. F. Schweitzer, a.a.O., 405ff. Vgl. zum gesamten Aufsatz neben der gesamten bereits zitierten Literatur auch: B. Bettelheim, Ein Leben für die Kinder. Erziehung in unserer Zeit. Stuttgart 1990; U. Preuss-Lausitz, Die Kinder des Jahrhunderts. Zur Pädagogik der Vielfalt im Jahr 2000. Weinheim-Basel 1993; H.-G. Roll/P. Zimmermann, Kindheit im Wandel. Eine Einführung in die Sozialisation im Kindesalter. Weinheim-Basel 1997.